

Ed van der Elsken (1925-1990, Amsterdam): o.T., o.J. (Mann und Maschine)

„Afrika heute. Mechanisierung, Industrialisierung. Ein Afrikaner und eine Maschine - und was für eine Maschine! Der neue Zauber. Dem Zauberer - oder, dem Zauberlehrling - ist es überlassen, herauszufinden, wie er mit dieser technischen Neuigkeit umzugehen hat, was er aus ihr herausholen kann, ob er sie zu bedienen weiß oder nicht.“ So kommentiert Ed van der Elsken in seinem umfangreichen Buch „Sweet Life“ das abgebildete Foto. Wo und wann genau es aufgenommen wurde, ist nicht zu erfahren. Afrika. Das muß uns genügen.

Mitte der 60er Jahre, irgendwo im ehemaligen britischen Weltreich. Die europäischen Wohltäter sind auf ihrem langen Rückzug aus den Ländern ihrer Schutzbefohlenen. Nachdem aus den Kolonien keine Reichtümer mehr zu holen sind, kehrt sich auch das Prestige, welches sie ihren Besitzern einst verliehen, mehr und mehr ins Gegenteil. Was bleibt, als sich als Retter der gottlosen Barbaren darzustellen. Es schlägt die Geburtsstunde der „Entwicklungshilfe“.

Ed van der Elsken ist zu dieser Zeit beinahe 40 und seit 20 Jahren Fotograf. 10 Jahre vorher war er dem jugendlichen Existentialismus entflohen, der ihn lange in Paris gehalten hatte. Beredtes Zeugnis dieser Erfahrung wurde sein Foto-Essay und erstes Buch „Liebe in Saint Germain des Près“ von 1956. Die exzessiv erfahrene Resignation einer ganzen Generation zwang ihn zu einer persönlichen Alternative: „1095 nights of living in such a deadly negative sphere are to be paid for by much doing without. Having to choose between flight or doom, I turned my back on the doomed crossroad, and made my escape from perdition and nullity.“ Ein anderer dunkler Kontinent wurde jetzt das Ziel einer Suche nach Sinn und Zweck im Leben eines ambitionierten Fotografen.

Die Entdeckung der Welt war weitgehend abgeschlossen, doch Abenteurer brauchen stets neue Aufgaben. Fotografen sind oft Abenteurer, denen die Kamera als Legitimation dient. Aber sie ermöglicht auch die Projektion eigener Befindlichkeiten auf die Welt. Elsken selbst erklärt diese persönliche Fotografie, die seit Mitte der 50er Jahre das Publikum mitunter beträchtlich verunsicherte als: „The kind of photography you do to express your feelings of beauty, or of indignation, or of despair. Or of happiness. The *personal photographer* will do the things that he feels in a given period of his life. If he feels rotten and down, his photography will reflect it. If he feels elated, enthusiastic, also his photography will reflect it. You will see it in the style of photography and often also in the choice of subject matter.“ Anders als anderen bildenden Künstlern war Fotografen diese Haltung nicht selbstverständlich.

Der Fotografie waren in den bis dahin 120 Jahren ihrer Existenz viele Einschätzungen begegnet. Zu Anfang als präzises Mittel der Wiedergabe gefeiert und zum Mörder der

Malerei erklärt, waren ihre Anhänger bald in die unversöhnlichen Lager der Künstler und der Dokumentaristen gespalten. Kriterien, die bis heute für fruchtlose Diskussionen sorgen, nicht zuletzt, da sich auch im Alltäglichen „Wirklichkeit“ zunehmend als der Fiktion identisch erweist. Elsen jedenfalls war zu keinem Zeitpunkt eine andere Art der Fotografie möglich, als die der spontanen, emotionalen Reaktion. Eine Wertung war damit fast zwangsläufig verbunden.

Afrika hatte Elsen schon vor der Weltreise, die ihn auch zum Mann und der Maschine führte, beschäftigt. „Bagara“ ist der Titel seines 1958 erschienenen Buches mit Bildern aus Zentralafrika. Elsen zeigt dessen Bewohner als Menschen im Urzustand: den natürlichen Umständen angepasst, spontan, auf unreflektierte Weise selbstbewußt, selbstverständlich, in sich ruhend. Als Begleiter von Jagdgesellschaften lernt Elsen aber auch eine andere afrikanische Wirklichkeit kennen. Er sieht sich dem gleichgültigen Wüten „zivilisierter“, weißer Jäger konfrontiert. Launen und unbeherrschten Instinkten folgend, machen sie Jagd auf alles, was sich bewegt. Ihr Feindbild ist so umfassend wie ihr Glaube an unbedingte Überlegenheit. So zeigen sie sich als würdige Nachfolger der weißen Kolonisatoren.

In der Fotografie von Mann und Maschine sind wir Zeugen einer anderen und doch ähnlichen Begegnung. Vorsichtig und aufmerksam hantiert ein Afrikaner an einer Maschine. Sie steht irgendwo in seiner Heimat, und auf den ersten Blick wirkt sie wie vom Himmel gefallen. Doch dann erkennt man auf einer angebrachten Plakette die Ufer des britischen Tyne als ihren Herkunftsort. 5000 km nordwärts. Mit ihren unzähligen Zu- und Ableitungen, Ventilen, Instrumenten und dem Rauch, der ihr entfäht, könnte ein UFO hier nicht fremder wirken. Der schwarze Mann nähert sich ihr auch mit der entsprechenden Unterwürfigkeit. Er trägt die Kluft seiner neuen Herren, denen, die ihm die Maschine gebracht haben. Und eine Armbanduhr.

Während seine Zeit unbeweglich war oder zumindest kein Kriterium für seine Befindlichkeit, läuft den Weißen die Zeit davon. Große Anstrengungen müssen sie unternehmen, um ihr gerecht zu werden. Aber sie haben ihre Zeit gut genutzt. Macht war ihr Ziel, und sie haben es erreicht. Bis hierher haben sie ihren Einfluß ausgedehnt, kein Opfer war ihnen dafür zu groß, zumal die Opfer selten auf ihrer Seite zu beklagen waren.

Nun ist es am Afrikaner, herauszufinden, ob er wie ein Weißer leben kann, ob er sich in den neuen Lauf der Zeit fügen kann. Seine eigene Existenz wurde für minderwertig erklärt und fremden Göttern unterworfen. Der schwarze Mann beherrscht die Maschine nicht, sondern er bedient sie, ist ihr als einer Stellvertreterin der neuen Herren unterworfen. In „Bagara“ zitiert Ed van der Elsen Romain Garys „Die Wurzeln des Himmels“, wo ebenfalls die Ausrottung von Kreaturen thematisiert wird, es sich aber zugleich um mehr als Tierleid handelt: "Es hat etwas mit der lächelnden Unbarmherzigkeit zu tun, mit der die

fortschrittliche Zivilisation und Technik alles aus dem Weg räumen und entseelen, was zurückbleibt. Und es gibt jene Zurückbleibenden, seien sie schwarz oder weiß, zwei- oder vierbeinig. Sie sind archaisch und altmodisch. Aber sie sind außerdem gut gelungen und wohlgeschaffen. Sinnvolle Geschöpfe mit eigener Größe, Würde, Wahrhaftigkeit und mit eigener Daseinsberechtigung im großen Plan der Natur.“ Elsen vermittelte uns diese Erkenntnis mit seinen Fotografien aus aller Welt. Er war stets ein menschlicher Zeuge und einfühlsamer Vermittler zwischen Welten, die sich nah sind und fremd zugleich. Seine Bilder sind persönlich und zärtlich. Oder, wie er selbst sagte: „This personal photography is a work of love, a spiritual thing.“

von Ralph Hinterkeuser. *Contemporary Masterworks*, St. James Press, 1991, S. 701